

Abreiszkalender.

In der stillen, an der Peripherie des Markt-
getriebes hingedehnten Straße war um diese Zeit,
halb elf Uhr vormittags, allerlei Fortbewegungs- und
Güterbeförderungsgeräte zu sehen. Am Straßenrand
stand ein „Diablo“, einer jener Karren, zwischen deren
Reichselbäumen nie ein Pferd, nicht einmal ein Esel
oder Hund, sondern immer ein Mensch geht, ein
„Fabel“, der Inbegriff des zähen Robotts, den die
Pariser Erdarbeiter darum Teufel getauft haben.

Ihm gegenüber stand ein Milchwägelchen, an das
ein großer gelber Hund gespannt war. Dieser lag auf
dem besonnten Pflaster, die Schnauze zwischen den
gestreckten Vorderpfoten platt auf den Boden gedrückt.
Einer jener Hunde, die nachts Stunden und Stunden
lang klagend unterm schwarzen Himmel heulen, vor
Hunger oder Kälte, Liebe oder Langweile. Jetzt hat
er es gut. Und ohne den Kopf zu rühren blinzelt er
seitwärts die Vorübergehenden an.

Ein kleines Mädchen kommt auf seinem „Füßchen“
in kurzen, eifrigen Stößen über den Bürgersteig
gerastet. Nach je drei Stößen läßt es den Kerner
auslaufen. Ein Bild des Lebens im ganz Kleinen.
Es stößt und schleibt und leucht einer in einem fort,
bis er so weit ist, daß ihn die Maschine beim Aus-
laufen ein Streckchen von selber trägt.

Autos, Lastwagen polterten und fangen vorbei,
sogar ein Pferdewägelchen. Aber „das Schönste“ und
Schwerste“ war der in majestätischer Ruhe hingebante
Autobus ~~Ein~~ Luxemburg-Gamm. Das ist unstrittig
das schönste Gefährt, das zurzeit auf dem Gebiet
von Großluxemburg verkehrt. Der Salon auf
Rädern, zum Gebrauch des Volks. Er muß auf die
Dauer erzieherisch, geschmackveredelnd wirken. Ein
paar Marktfräuen sitzen schon drin, und es ist ihnen
fraglos feierlich zumut, wie in einer Kirche.

Sie warten, bis der Salon sich in rasche, sanft
schaukelnde Bewegung setzt und sie bis nachhaus vor
ihre Türschwelle schaukelt. Es war doch gut, daß
damals die Eingemeindung kam. Die Politik ist nicht
immer nur purer Schwindel. Und so weiter. So werden
die wartenden Frauen denken. Oder vielleicht denken
sie auch gar nichts. Sie warten nur. Frauen sind die
Wirtuosiinnen des Wartens. Lieber warten sie eine
Stunde, als daß sie eine Viertelstunde zu Fuß gehen.

Merkwürdig, daß das Gehen beim Menschen so
wenig beliebt ist. Und dabei versichert er, seine zwei
Beine gehören zu dem Kostbarsten, was ihm der liebe
Herrgott anerschaffen hat. Die Wandervögel werden

mich Lügen strafen wollen, aber denen halte ich
entgegen, daß Gehen und Wandern durchaus nicht das-
selbe ist, so wenig wie Buchhaltung und Statistiken
dasselbe ist. Zwischen beiden liegt der himmelweite
Unterschied, der sich in dem Wörtchen „müssen“ aus-
drückt.

Um nicht gehen zu müssen, hat die Menschheit von
jeher die unglaublichen Anstrengungen gemacht.
Über keinem Problem haben seit Erschaffung der Welt
so viele Gehirne gedampft, wie über dem der mechani-
schen Fortbewegung, der Überwindung des Raums.
Heute sind wir so weit, daß niemand mehr zu Fuß zu
gehen braucht, wenn er nicht will — und wenn ihn
der Autobus nicht auf der Strecke schnöde stehen läßt,
nur weil der Herr Chauffeur oder der Herr Kon-
dukteur sich irgendwo unterwegs festgekneipt hatten
und nachher eine Station auslassen mußten, um vor-
schriftsmäßig den Zug zu erreichen. Das soll vor-
kommen, sagen sie.